

## Orbis pictus.

(Erste Fortsetzung\*).

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Namen davor wegstreiche, dennoch die Person jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakespeare's Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst sein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu sein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr viel mehr als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im Stande ist, sobald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltenere Fall bei unsern Romanenschreibern; vorsätzliche Spannung wirkt

\*) Zuerst gedruckt im göttingischen Magazine, 4tem Jahrgange, 1stem Stücke (1785) S. 162 ff.



nd lo zu  
Binnen  
müßte, wir  
völlig  
sich müßig  
e, doch ge  
liegt dem  
Abfassung,  
oder me  
jeder an  
er gibt,  
e Charte  
in g eb te  
e Fall bei  
ang nicht  
dem Jahr



Überspannung, das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntnis gebiert conventionelle Phrasologie und macht Alltagschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertrauten Gesellschaft vortrefflich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf) als sie schreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinsten Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Dual des Träumenden selbst, der doch der Urheber von Allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Dual sehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phrasologe einhertreten würde.

Ich überlasse die Auflösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat, um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbei zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, ohne es zu wissen. Das erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sanchó, Falstaff und Pastor Adams\*) haben vermuthlich alle existirt. Daß sie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt bloß daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun.

\*) In Fielding's Joseph Andrews.

Parson Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen sein, und selbst Falstaff existirt noch unter der Classe von Menschen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Dr. Engel \*) hat, wo ich nicht irre, in seinem Philosophen für die Welt, zu einer andern Absicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli, vor sich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menschen dazu zu erdichten, wie sie beschaffen sein muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieses ist gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer sich an den Handel macht, wird wenigstens bald finden, was für Artikel in seinem Waarenlager fehlen und nothwendig erst angeschafft werden müssen, ehe er weiter geht. Leichtere wäre es Anfangs, sich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umständen zu denken, z. E. als Oberaufseher über eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer; oder als Erjesuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beschlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Falstaff könnte man sich vor der Inquisition denken (die freilich eine bloß angestellte sein müßte), um ein Mal den Besserungsplan zu hören, den er sich fürs Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieses ein Schriftsteller nicht so, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, so muß er wohl vom Roman und

\*) Johann Jacob Engel, geb. 1741, gest. 1802.

Schauspiel wegbleiben, wo ja, was er also nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anspruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freilich Shakespearesche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beisammen so selten gesehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein sehr guter Portraitmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reisenden dazu hat, der Voltairens Silhouette gleich vor dessen Hausthür in den Schnee p. . . . konnte, ungeachtet er diesen Mann nur ein einziges Mal gesehen hatte.

So viel über die Schwierigkeit, die die völlig bestimmte Darstellung der Personen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beitragen will. So kann der Leser, dem ich nicht ein Mal Nachschlagung des 3ten Stückes dieses Magazins im 1sten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt desselben zumuthen kann\*), doch meine Absicht bei diesem Unternehmen wieder erkennen. Ich schränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Personen, sowohl in Worten als Geberden, und Einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und

\*) Der Verfasser bezieht sich hier auf den vorhergehenden Aufsatz, der, wie dabei bemerkt worden, im 3ten Stück des ersten Jahrganges des götting. Magazines erschien, indeß dieser, wie auch oben angegeben ist, ihm erst im vierten Jahrgange folgte.

auch zu diesem nur liefere ich nun Beiträge, um den Beobachter aufmerksam zu machen. Mit den Verschiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanenschreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer Personen und zumal der geringeren, so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute, und die bestimmte Wörterkenntniß einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, sobald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht bloß die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch, man findet sie nicht bloß in seinem Urtheile über den Krieg, sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was sie verstehen, der vernünftige Mann freilich thut es entweder nie, oder doch nicht da, wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick; und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht verstehen, eben so redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverständlich, gerade wenn es gut reden will, und dieses bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menschen, hohen und niedrigen, und denen doppelt, die die Kunst bemerken, die darin verborgen

liegt. Der Beifall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Patridge im Fündlinge erhalten dadurch das Anzügliche, sehr Vieles aber geht in Übersetzungen verloren, und ist kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht, statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieses zum ersten Male liest, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewohl das größte Vergehen der Romanensreiber — da nämlich alle Personen denken und reden, wie *Se. Wohlgeboren* — der Herr Verfasser.

### Die Bedienten.

#### b) weibliche.

#### A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.



Sie sind in großen Städten gemeinlich sehr fein, weil sie mit Feinheit, und hier und da sogar mit Schlaugigkeit, gewählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Classe, als hierher. Doch gränzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen, mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumal sobald sie die Tanzarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; das, was sie nicht verstehen, so anzuhören, als verständen sie es, und was sie verstehen, als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzusehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist; mit einem Worte die ganze Kunst, auszuweichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhuslen, ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Nicht in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sei recht. Es geht weit, und würde unmöglich sein, wenn es studirt werden müßte: so aber ist es die Geometrie der

Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich Viel, es zu erfahren. Sie ziehen Charten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie lassen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblättrige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Bessers zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulve enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu expunktiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punktiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist Alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:  
Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser auführen, als ich hinführo  
gethan habe.

Du Liebste Zeit! (dear me!) Kommt allen Augenblick  
vor, wenn eine Stadtneuigkeit verschlimmert werden soll, wozu  
dieses Geschlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es ist der guteste, beste, schönge-  
wachsenste junge Herr, so sprechen die Redseligen.

Von einem Officier sagt eine: ach es ist ein gar beque-  
mer, theologischer Herr (sie wollte überhaupt Gutmützig-  
keit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die  
glühenden Schmelzschuhe einer Jungfer Castratin nicht ver-  
gessen, und die andere sprach noch ein Paar Tage von einem  
scharmantschönen Basscastraten, der den Zu-Pitter vor-  
gestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwei scharmanten  
Mätressen vorbeifahren sehen. (Diese war von geringerem  
Stand.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der ist ja so schwarz  
wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort ist, wie man sieht,  
aus Mohr und Kohlenbrenner zusammengesetzt.)

Sa reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne  
die Hämmer in Schaafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)  
Ich weiß nicht, die Französin sieht seit einiger Zeit so un-

gelbliicht aus (aus ungesund und geblüht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs ungeblüht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die mediceische Venus auf der Bibliothek die medicinische Venus und ein aisches\*) Ding, weil sie nackt ist.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt sogar oder zum theuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt sagen Sie mir doch ic.

Das Wichtigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe, war, daß ein Mal eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, was will denn das dicke, zweischläfrige Mensch. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthin\*\*) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

\*) Häßliches.

Anm. des Verfassers.

\*\*) In Shakespeare's König Heinrich IV. Th. 2.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Profitchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset); Abjuchen! O du lieber Götichen! hörte ich ein Mal, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh Wilhelmchen, das ist dein Klein *Ma Soewuchen!* So geht es durchaus mit *nominibus, verbis, adverbis etc.*\*). Es läßt sich

\*) Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unsrer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favoritpott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen, es sei thöricht von uns gehandelt, zu Einer Person, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja, Deutsche, und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thörichtheit (nämlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden), doch nur halb so weit als Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende Recht geben. Es ist alle Mal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thörichtheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr

aber besser denken, als schreiben oder lesen. Es ist überdem leicht und überhaupt von seltenem Gebrauche, es wäre denn,

viel mehr verborgen läge, als sich manche Tadler vielleicht vorstellen. Der Tadel kann sich nicht darauf beziehen, daß wir eine Person so anreden, als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen selbst, er beziehet sich also entweder auf unsere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um diese Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Personen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie sagen. Ersteres ist sicherlich kein Fehler, so lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden ist, und dieses ist gewiß hier der Fall. Wir unterscheiden in Verhältnissen zwischen Menschen gegen Menschen sehr viel feiner als andere Völker, und dieses, der Grund davon liege nun in deutschem Familienstolz, oder deutscher Philosophie, ist alle Mal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich sehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutscher, der mit Jemanden durch Er und Sie spricht, denkt sich dabei noch dritte Personen. Diese Wörter sind also weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verursachen kann, so wie tausend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; so wie sie auch bei Vous und You, und dem M stattfinden, das bei uns allerseits, bald 1000, bald Monsieur und bald Magister, bedeutet. Das ist eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, sondern über jene Mannichfaltigkeit, und die Subtilität in der Unter-

daß eine ein Mal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele scheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, sobald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtheutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersehbar. Ich möchte wohl wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter zu Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betrüge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich Du gen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du, wenn es zumal zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feierlich wie im Gebet, oder dichterisch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden. Anm. des Verfassers.

unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben, etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

Überhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich, wenn sie ein Mal das Heirathen aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie austrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrtestes vom 15ten dieses.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl es kommt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudirter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt); statt Kniee schreiben die meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehreren),



sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein Paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht breunt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bei ihrer Atheisterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistin habe werden lassen. Die Postscripte zu ihren philosophischen Briefen handeln von Bändern, Spigen, Schuhen 2c.

Ich muß hier beschließen, weil ich, wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinstücks hinweg bin. Ich füge aber dessen ungeachtet, weil es auf dem Titel versprochen steht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bei, worüber ich im nächsten Stück etwas sagen werde.

## Nachschrift

der Herausgeber dieser neuen Ausgabe.

Das göttingische Magazin, 3ten Jahrgangs 6tes Stück (1783) enthält am Schlusse folgende Nachricht des Verfassers:

„Im nächsten Stücke des Magazins erscheint die Fortsetzung  
„des Orbis piectus gewiß, und zwar zwei Artikel desselben:  
„von weiblichen Bedienten und von Komödianten.“

Dieses nächste Stück — 4ten Jahrgangs, 1stes Stück — erschien zwar (1785), enthielt aber nur die erste Fortsetzung des Orbis piectus, wie sie eben ist gegeben worden, ohne den versprochenen Commentar zu Chodowiecky's, vom Verfasser selbst nachgelieferter, Platte von weiblichen Bedienten, wie auch ohne irgend etwas von Komödianten. Das dazu gehörige Kupfer, gleichfalls von derselben Meisterhand, war jedoch bereits — 1780? — geliefert.

Mag es die Ansicht dieser Platte auch doppelt bedauern lassen, daß wir des geistreichen Commentars des Verfassers dazu entbehren müssen, indem weder das 2te Stück des letztgedachten Jahrgangs des Magazins, — womit dasselbe zu erscheinen aufhörte, — noch die übrigen auf uns gekommenen Papiere davon etwas enthalten, so wird doch deren Erhaltung den Lesern gewiß angenehm sein.